

Buch

London 1775: Elizabeth Cook wartet in ihrem Haus auf die Heimkehr ihres Mannes James, der eben seine zweite große Entdeckungsreise beendet hat. Obwohl sie immer regen Anteil an seiner Arbeit genommen hat, hofft sie, dass er nun endlich bei ihr und den Kindern bleibt und seinen wohlverdienten Ruhm genießt. Immerhin hat er es vom Bauernsohn bis zum Admiral der englischen Flotte gebracht.

Trotz der Aussicht auf ein beschauliches gemeinsames Leben nagen auch Zweifel an Elizabeth: Wie wird es James ohne seine geliebte Seefahrt ergehen, und vor allem, wie wird sie, die sechs Kinder mehr oder weniger allein geboren und aufgezogen hat, mit ihrer neuen Rolle fertig werden – als Frau eines ehrgeizigen, befehlsgewohnten Kapitäns an Land? Doch ihr Mann lässt sich zu einer dritten Reise überreden, von der er nicht zurückkehren wird.

Wie Elizabeth damit umgeht, wie sie trotz Widerstands der Admiralität die unklaren Umstände seines Todes aufdeckt und wie sie die schweren Schicksalsschläge meistert, die das Leben ihr auferlegt – sie überlebt alle ihre Kinder –, das erzählt Anna Enquist spannend und eindringlich, facettenreich und bewegend.

Autorin

Anna Enquist wurde 1945 in Amsterdam geboren, ist ausgebildete Konzertpianistin und arbeitete lange Jahre als Psychoanalytikerin. Seit 1991 veröffentlicht sie Gedichte, Romane und Erzählungen, wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet und in fünfzehn Sprachen übersetzt. Inzwischen widmet sich Anna Enquist nur noch dem Schreiben; sie lebt in Amsterdam.

Anna Enquist

Letzte Reise

Roman

*Aus dem Niederländischen
von Hanni Ehlers*

btb

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel »De thuiskomst«
bei De Arbeiderspers, Amsterdam.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2008,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2005 by Anna Enquist/De Arbeiderspers, Amsterdam

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by Luchterhand
Literaturverlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagbild: © akg-images
Satz: Greiner & Reichel, Köln

CP · Herstellung: BB
eISBN 978-3-641-14128-8

www.btb-verlag.de

Für Wouter

I, who had ambition not only to go further than anyone had been before, but as far as it was possible for man to go, was not sorry at meeting with this interruption, as it relieved us.

James Cook (1728–1779)

Inhalt

Erster Teil	11
Zweiter Teil	127
Dritter Teil	261
Porträt Elizabeth Cook	405
Nachwort	407
Literatur	410
Chronologischer Überblick	412

Erster Teil

I

Er erwartet einen leeren Tisch, wenn er zurückkommt, dachte sie. Er wird Koffer und Taschen voll Journale, Skizzen und Karten ins Haus tragen. Die müssen flach liegen, auf einem sauberen Tisch, gewachst und gewienert, daß er blinkt wie ein Teich. Ein Tisch, der dazu einlädt, Mappen darauf zu legen und Bücher und Papiere in vollkommenen Stapeln zu ordnen. Kein Müllablageplatz. Das Gartenzimmer, in dem der Tisch steht, das fast ganz von dem Tisch ausgefüllt wird – nein, es ist Platz genug, es ist eher so, daß der Tisch Mittelpunkt dieses Zimmers ist, an ihm führt kein Weg vorbei, das Zimmer scheint um ihn herumgebaut zu sein, ein Tabernakel für einen hölzernen Altar –, muß saubergemacht und vielleicht geweißt werden.

Elizabeth schritt langsam am Tisch entlang zum Erker und schaute durch die kleinen Scheibenquadrate in den Garten hinaus. Durch die Unebenheiten im Glas sah es aus, als schwebten die Blumen über dem Gras; je nachdem, wie sie Kopf und Hals bewegte, stülpten sich die blaßblauen Irisblüten zu monströsen Gebilden aus, und die Gartenbank schoß auf und ab. Elizabeth stieß die Fenster auf; die weiß gestrichenen Leisten, in denen die Scheiben gefangen waren, sahen schmutzig aus. Mit dem Zeigefinger wischte sie eine tote Fliege weg.

Frühlingsluft kam herein. Elizabeth stemmte die Hände in die Seite und schnupperte. Weißdorn, Levkojen, die fad-süßlichen Ausdünstungen von der Ginfabrik um die Ecke. Bald würde die Linde über der Gartenbank zu blühen beginnen

und Honig auf Möbel und Grasdecke tropfen. Dichte Wolken emsig summender Insekten würden sich um die hellgrünen Blüten drängen. Demnächst.

Sie wandte sich zu dem dunklen Zimmer um. Wie eine Bergkette ragte das Durcheinander auf dem Tisch vor ihr auf. Er kommt zurück, dachte sie, in einem Monat, im Sommer, vielleicht erst im Herbst, aber er kommt. Irgendwo auf der Welt ist er in dieser beengten hölzernen Hulk unterwegs, die er so stolz sein Schiff nennt. Die Entdeckungen sind gemacht, die Küsten kartiert, die fremden Völker beschrieben, und die Rückfahrt ist angetreten. Länger als drei Jahre kann so eine Reise nicht dauern. Höchste Zeit also, mit der Räumung des Tisches zu beginnen. Das wird sein, als trüge ich einen Schutthaufen ab, auf den jemand jahrelang sein Gerümpel geworfen hat. Eine archäologische Unternehmung, die ich als Herausforderung betrachten könnte.

Die Zugluft blies kühl in ihren Rücken, die schwere Stuentür setzte sich in Bewegung und fiel mit einem Knall ins Schloß.

Mit den Armen über den Tisch fegen und alles hinunterbefördern. Klar Schiff machen mit dem Bodensatz dieser einsamen Jahre. Weg mit den Kinderzeichnungen, den Rechnungen, der vergessenen Flickwäsche, den ungelesenen Büchern und vergilbten Zeitungen. Alles im Garten auf einen Haufen werfen und dann, bei windstillem Wetter, in Brand setzen. Sie würde mit einem Stock die auf Abwege geratenen Papiere ins Feuer zurückschieben, die Jungen würden mit Blasebälgen und Besenstielen helfen, und alles, alles würde ungesehen in dichtem Rauch aufgehen und über die Dächer hinweg zum Fluß hin wehen.

Doch es mußte alles gesichtet werden. Man konnte erst etwas wegwerfen, wenn man wußte, was es war. Jeder Schnipsel Papier würde durch ihre Hände gehen müssen. Sie zog die Schürzenbänder fester zu und trat an den Tisch.

Die Hand ausstrecken, um einen Brief aufzunehmen, und dann rasch zurückziehen. Um den Tisch herumgehen und die Gegenstände von allen Seiten betrachten und taxieren. Ein Ordnungssystem entwerfen: Einen Korb hinstellen für alles, was weg kann, eine Mappe für Geschäftsbriefe, die aufbewahrt werden müssen, ein Stapel für Zeichnungen von den Kindern, für persönliche Briefe, ein Berg mit Büchern, die man zur Hand haben will, und einer mit solchen, die besser verborgen auf den richtigen Moment warten können. Platz schaffen auf dem breiten Dielenboden, damit man die Stapel in gehörigem Abstand voneinander hinlegen kann. Sie wußte, wie sie es anfangen würde, doch sie zögerte und zauderte immer noch.

Zehn Uhr war es, ein Vormittag Anfang April, die Jungen waren in der Schule, und Besuch erwartete sie nicht. Es war Zeit vorhanden, die sie nicht nutzte. Worauf wartete sie? Nicht auf Hilfe, sie erledigte diese Aufgabe am liebsten allein. Sie setzte sich nicht auf das schmale Bänkchen am Fenster, sondern ging weiter umher, als suchte sie etwas.

Sie war müde. Alles in ihrem vierunddreißigjährigen Körper wollte nach unten, auf den Boden, und dort liegenbleiben. Lieber noch draußen, im Gras unter der Linde. Die Müdigkeit war nicht zu erklären, denn sie hatte in dieser Woche gut geschlafen, sie aß genug und hatte keine besonderen Anstrengungen hinter sich. Dennoch fühlte sich ihr Rücken an, als hätte sie ein Joch mit schweren Milcheimern zu tragen.

Zwischen den Briefen und Zeitungen pflückte sie die Dinge heraus, die auf keinen Fall dorthin gehörten: eine Haube mit Bändern, ein Taschentuch, eine vertrocknete Orange. Die Kerne klapperten gegen die lederartige Schale, als sie die Frucht auf den Boden warf. Bücken. In den Korb. In einer Bewegung aus der gebückten Haltung hochkommen und gleich in die Papiere greifen. Gut so.

Ein Brief von Stephens über Geld: *Gemäß dem Wunsch Eu-*

res Gemahls hat die Admiralität beschlossen, Euch für die Dauer der Reise eine Summe von zweihundert Pfund jährlich auszubezahlen. Aufbewahren. James würde ihn lesen wollen. Es war sein Geld, verdient damit, daß er in der Welt herumsegelte. Völlig unbegründet, deswegen dieses ärgerliche Gefühl zu entwickeln, man sei zu Dank verpflichtet. Das war keine Mildtätigkeit, das war kein Trinkgeld. Der Betrag, und mehr als das, stand ihr rechtmäßig zu. In Gedanken sah sie die Herren von der Admiralität auf einer Sitzung versammelt, aufgeregt über James' Unternehmung, voller Stolz, Vaterlandsliebe und Dünkel. »Ach, seine Frau muß ja auch leben. Hübsches Sümmchen, sorgst du dafür, daß sie es bekommt?«

Sie zuckte die Achseln. Der nächste Brief, in der Handschrift Hugh Pallisers, betraf die Jungen. *Ich vernahm, liebe Elizabeth, daß Euer Ältester, der wackere James junior, nach dem Sommer seinen Antritt an der Seefahrtsschule zu Portsmouth nehmen wird. Er wird es gewiß kaum erwarten können, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. In dessen Kielwasser, sollte ich vielleicht sagen! Es ist freilich schön für Dich, daß Du den kleinen Nathaniel noch ein Jahr zu Hause behalten kannst, sonst wärest Du wohl doch sehr einsam. Wir hoffen natürlich, daß James dieses Jahr wohlbehalten zurückkehrt, aber die Unwägbarkeiten bei derlei Expeditionen sind Dir bekannt. Du weißt auch, daß ich für Dich da bin, wann immer Du mich brauchen solltest.*

Palliser, der Schatzmeister der Marine, der James unterstützt und empfohlen und das Augenmerk der Herren mit Gewalt auf ihn gelenkt hatte. Sie lächelte und legte den Brief zu ihren eigenen Papieren. Sie würde ihn auf eine Tasse Tee im Garten einladen, damit er mit Jamie und Nat sprechen konnte.

Sie suchte Rechnungen zusammen und warf Zeitungsausschnitte weg. Das Fundament des Stapels, den sie abtrug, kam zutage: drei dicke, dunkle Bücher über Entdeckungsreisen in der Südsee. Der Name des Autors war mit goldenen Lettern in das Leder geprägt: John Hawkesworth. Sie hob die Bände hoch und klopfte vorsichtig den Staub herunter.

James würde wütend sein. Hawkesworth hatte sich seine Journale angeeignet und die Reise beschrieben, als hätte er selbst sie gemacht. Sie hatte den Text mit den urschriftlichen Logbüchern verglichen und sich über die Übertreibungen und Fehler, über den Verfasser, aber auch über ihren Mann geärgert. Was für eine Dummheit, seine Geschichte so naiv aus der Hand zu geben. Schön und gut, James haßte die Welt der eingebildeten Kunst- und Literaturliebhaber mit bäurischer Bitterkeit, aber er schnitt sich ins eigene Fleisch, wenn er seine Schriften ablieferte und es ablehnte, sich um deren Redaktion zu kümmern. Er sagte, er schäme sich – seine Orthographie sei fehlerhaft, und er könne keine guten Sätze bilden. Das stimmte, doch was er zu sagen hatte, war allemal der Mühe wert. Jemand mußte ihm helfen. Ich, dachte sie, ich.

Neben den Hawkesworth-Folianten lag eine Zeichnung von einem Boot, eine sorgfältig ausgearbeitete Kinderzeichnung. Jamie. Die Seitenwand des Schiffes hatte er durchbrochen dargestellt, so daß die Vorratskammern mit Tonnen und Ballen, der Schiffsraum und die verschiedenen Kajüten zu sehen waren. In die Kapitänskajüte hatte er einen Mann gezeichnet, der mit dem Rücken zum Betrachter schreibend an einem Tischchen saß. Auf dem Achterdeck standen eine Kuh und eine Ziege.

Warum sollte sie James nicht beim nächsten Buch helfen können? Nachher saß er hier am Tisch und seufzte und fluchte, verdarb seinen Text mit übertriebenen Dankesbezeugungen und falschen Ergebnisadressen, während seine Laune immer schlechter wurde. Schade drum. Laß mich das machen. Wenn er zum Herbst hin zurückkam, wurden die Tage schon kürzer, und es standen lange, dunkle Abende bevor. Zusammen an etwas Wichtigem zu arbeiten, würde eine Ablenkung sein, ein guter Beginn für ein gemeinsames Leben.

Bei seiner Rückkehr würden sie mehr als zwölf Jahre verheiratet sein, doch sie hatten noch nie ein ganzes Jahr am

Stück zusammen im selben Haus verbracht. Immer wieder fuhr James im Frühjahr weg, um erst im November zurückzukehren. Weihnachten. Am Tisch Karten und Küstenlandschaften zeichnen. Er hatte zwei Leben. Sie auch. Es entstand ein Rhythmus und mit ihm einhergehend Beruhigung. Ein einziges Mal hatte sie Angst bekommen, als er mit einer groben, kaum verheilten Narbe über die ganze rechte Hand zurückgekehrt war. Ein Pulverhorn sei explodiert, sagte er, es hätte schlimmer kommen können. Die Verletzung unversehrt Haut vergegenwärtigte ihr, daß er bei der Marine arbeitete und Kämpfen und Zerstören Teil dieser Arbeit sein konnten. Nach ein, zwei Tagen legte sich ihre Angst. Es war ja schon geschehen, er lief durchs Haus, sie hörte seine Stimme und sah, was er tat. Seine Anwesenheit lenkte ihre Aufmerksamkeit von der Wunde und deren Bedeutung ab.

Er trug seither einen Handschuh, rechts. Schämte er sich für die Verunstaltung, oder wollte er andere nicht damit erschrecken? Die Wunde war wulstig und blaß verheilt, die Narbe bewegte sich wie eine weißliche Schlange über seinen Handteller zum Gelenk. Sie konnte sie fühlen, nachts, wenn er die Hände von ihren Schenkeln zu ihren Schultern wandern ließ. Die Narbe drückte gegen ihre Haut. Sie sollte seine Hand fassen und langsam mit der Zunge über die Verwundung fahren, sie sollte sich die Narbe einverleiben, diese Narbe mußte in die Kartographie des Körpers ihres Mannes aufgenommen werden, von ihr.

Es gab viel zu tun. Mahlzeiten hatten überlegt, zubereitet und gegessen zu werden; die Kleidung der Jungen mußte gewaschen, ausgebessert, ersetzt werden. Im Gemüsegarten mußte sie säen, düngen, jäten. Sie hatte Hilfe, da waren Menschen, die ihr bei diesen Aufgaben zur Seite standen und sie ermunterten oder rundheraus zwangen, tätig zu werden. Nat, der demonstrativ in den zu klein gewordenen Schuhen durchs Zimmer stolperte. Das Mädchen, das sich mit dem Einkaufskorb

auf dem Schoß zu ihr setzte, um über den Speiseplan zu reden. Der Gärtner, der sich erkundigte, wo die Möhren und wo die Pastinaken gesetzt werden sollten, und sich erst an die Arbeit machen konnte, wenn sie einen Entschluß gefaßt hatte. Es gab viel zu tun. Mehr als früher schien es, mehr als in den ersten Jahren dieser zweiten Weltreise. James' Rückkehr warf ihre Schatten voraus und färbte schon die täglichen Aufgaben. Auch er würde eine Meinung haben, wo das Gemüse stehen sollte, eine fundierte Meinung, basierend auf einer vernünftigen Erwägung von Sonnenstand und Feuchtigkeitszufuhr. Sie begann, Haus, Garten und Kinder durch seine Augen zu betrachten, und konstatierte, daß viel verändert, saubergemacht und weggeworfen werden mußte. Als ließe sie alles verlottern, sobald er weg war, aber das war nicht so. Ihre Ordnung war anders. Oder war es Einbildung, existierte der kritische Kapitän nur in ihren Gedanken? Daß der kleine Nat jeden Morgen kurz zu ihr ins Bett gekrochen kam, das ging bald nicht mehr. Das ging nie mehr.

Nach dieser Reise mußte es vorbei sein. Nach dieser Reise begann ein anderes Leben, ein Sommerleben.

Zwölf Jahre lang war sie sommers allein gewesen. Das war nicht schlimm, sie hatte es ja gewußt und sich klargemacht, als sie sich dafür entschieden hatte, diesen Seemann zu heiraten, sie kam gut damit zurecht und hatte sich, zumal am Anfang, sogar auf diese Einsamkeit gefreut. Immer hatte es die Wiedervereinigung gegeben; das Bett war zu groß oder zu klein; es herrschte Bewegung und Abwechslung. Als Jamie geboren war, genoß sie das Alleinsein, das Zusammensein mit dem kleinen Kind noch stärker. Jeden Herbst kehrte das Schiff über den Atlantischen Ozean zurück. Die Äpfel reiften, die Blätter färbten sich und begannen von den Bäumen zu fallen, und plötzlich kam eine Kutsche in die Straße gerattert, und die Eingangstür flog auf. Wind fegte durchs Haus, und alles wurde anders.

Dann, im Frühjahr 1768, wurde er mit der ersten großen Reise beauftragt. Die Südsee sollte er befahren, die Bahnen von Sternen und Planeten beobachten und neue Kontinente kartieren. Erstaunlich gut hatte er sich in die Rolle des Kommandeurs hineingefunden. Nicht die leiseste Untertänigkeit oder Unsicherheit war zu erkennen gewesen, als er seine Ansprüche an das Schiff, die Ausrüstung und die Instrumente zum Ausdruck brachte. Er forderte das Beste und Teuerste und bekam es auch. Doch zum Kapitän wollten sie ihn nicht befördern, der Titel war dem Hochadel vorbehalten. Er blieb Leutnant. Es schien James nicht zu stören, solange er nach eigenem Ermessen handeln konnte. Wissen anhäufen, schauen, beschreiben, sehen, wie die Welt wirklich ist – das wollte er.

Die Reise sollte drei Jahre dauern. Als das Schiff – eine plumpe, flache Kohlenschaluppe – auslief, hatte Elizabeth drei kleine Kinder und ging mit dem vierten schwanger. Sie war erleichtert gewesen, als James' Nichte zweiten Grades, Frances, ins Haus kam, um ihr Gesellschaft zu leisten. Siebzehn war sie, ein halbes Kind noch, ein Mädchen mit einer Fülle roter Locken und scheuen Augen. Sie erweckte den Eindruck, als werde sie mit ihren staksigen Gliedmaßen überall anstoßen, das Geschirr aus den Händen fallen lassen und mit gefülltem Tablett gegen die Tür laufen, doch nichts dergleichen. Sie war gewandt, sah, wo es etwas zu tun gab, und hatte Spaß daran, behilflich zu sein. Sie ging mit den Jungen, damals drei und vier Jahre alt, in den Garten, während Elizabeth die kleine Elly badete. Frances' Bett stand im Jungenzimmer, und die Kinder waren schon bald ganz vernarrt in sie.

Für Elizabeth war es, als habe sie endlich eine Schwester bekommen. Frauen im Haus, ein Töchterchen, eine Schwester. Sie kannte das nicht, immer waren da Männer gewesen: der Stiefvater, der Onkel, die Vettern. Der Ehemann. Die Söhne. Der Vater, den sie nie gekannt hatte, der starb, als sie

erst zwei war, und von dem ihr absolut nichts mehr in Erinnerung geblieben war. Was sagte er zu mir, hob er mich hoch, wenn er nach Hause kam, tanzte er mit mir durchs Zimmer? Ihre Mutter antwortete nicht. Was früher gewesen war, tat jetzt nichts zur Sache, jetzt saß ein schwarzhaariger, gedrungener Mann in der Küche, der Pfannkuchen wollte. Er lehrte Elizabeth rechnen und die Bücher führen. Neue Kinder kamen nicht. Sie blieb das einzige, die Tochter.

Der Bruder ihrer Mutter hatte zwei Jungen, mit denen Elizabeth aufwuchs. Sie war die Älteste und dachte sich die Spiele aus, bis die Jungen in die Schule kamen und ihnen das mädchenhafte Getue zuwider wurde. Wenn sie eine Schwester gehabt hätte, dachte sie, hätte es wenigstens zwei gegen zwei geheißt. Sie hatte sich zurückgezogen. Sie konnte gut lesen, und der Stiefvater, den sie Vater nannte, besaß eine stattliche Anzahl Bücher, zu denen sie freien Zugang hatte. Sie konnte sticken und stricken. Sie wußte sich schon zu helfen.

Zur Schenke ihres Stiefvaters hatte sie keinen Zutritt, aber sie verzeichnete seine Ausgaben und Einnahmen in länglichen, gebundenen Kassenbüchern. Ihre Handschrift war deutlich und gleichmäßig; sie war eine Zierde für ihre Eltern. Wenn eine Schwester dagewesen wäre, hätte sie dann unnütze, kindische, leichtsinnige Dinge gemacht? Arm in Arm am Fluß entlangspazieren, unter einem Sonnenschirm hervor zu Jungen hinüberschielen und dann, wenn sie zurückblicken, rasch etwas Wichtiges besprechen, einander in den Arm zwicken und in prustendes Gelächter ausbrechen?

Onkel Charles sah sie abends die Buchhaltung machen. »Das kannst du?« fragte er. »Donnerwetter! An dir ist ein Kerl verlorengegangen. Gebt mir so eine Tochter!«

Sie richtete sich kurz auf und beugte sich wieder über das Kassenbuch, ohne etwas zu erwidern. Mit fester Hand notierte sie die Tageseinnahmen, tupfte die Tinte mit Löschpapier trocken und stellte die Lampe um, damit sie ihre Arbeit besser sehen konnte. Eine Schwester hätte jetzt den Kopf zum

Fenster hereingestreckt und ihr zugerufen, sie solle noch kurz nach draußen kommen, raus aus dem Zimmer mit der niedrigen Decke, wo es nach Tabakrauch und schwelendem Holz roch, wo die alten Leute mit einem Stolz und einer Zufriedenheit von ihr sprachen, als wäre sie auch schon so alt.

Onkel Charles hatte ihre Mutter gefragt, ob Elizabeth bei ihm arbeiten dürfe. Er hatte einen kleinen Betrieb für Schiffsbedarf nahe am Fluß. Seine Kundschaft nehme zu, es werde ihm zuviel, und seine Gehilfen seien längst nicht so helle wie seine gescheite Nichte. Sie war nur zu gern darauf eingegangen, sie fand es aufregend, daß ihr Onkel ihr vertraute und sie höher einschätzte als seine eigenen Mitarbeiter. Sie bekam in dem vollgestopften Laden einen kleinen Schreibtisch zugewiesen und erfreute sich an den geheimnisvollen Waren: Ferngläser in Lederfutteralen, Sextanten, Barometer, eine reiche Auswahl an Globen in verschiedenen Formaten und die furchterregenden Koffer für die Schiffsärzte. Dazwischen saß sie, Elizabeth Batts, und führte Buch über die ein- und ausgehenden Gegenstände. Meistens hatte sie den Kopf über ihre Papiere gebeugt und lauschte dabei der munteren Stimme ihres Onkels. Sie versuchte, Herkunft und Charakter der Kunden anhand ihrer Stimmen einzuschätzen. Manchmal schaute sie auf, neugierig geworden durch ein ungebräuchliches Wort oder eine länger anhaltende Stille. So war ihr Blick auf James gefallen.

Er wollte einen Quadranten haben, ein kompliziertes Instrument aus schimmerndem Messing mit allerlei Schrauben und verschiebbaren Zeigern. Onkel Charles ging ins Magazin und kam mit einem Stapel Kartons zurück. Den ganzen Morgen lang sah er die Instrumente zusammen mit dem hochgewachsenen, ernstesten Mann durch, der aufrecht vor dem Ladentisch stand. Die nicht in Frage kommenden Quadranten rieb er mit einem Flanelltuch ab und packte sie wieder ein. Elizabeth hatte den kritischen Kunden hinter ihren herab-

hängenden Haaren hervor beobachtet, bis er, ohne einen Kauf getätigt zu haben, den Laden verließ. Die Kartons wurden ins Magazin zurückgebracht, und der Laden sah aus, als wäre nichts geschehen. Onkel Charles pfiff ein Liedchen, Elizabeth schrieb errötend ihre Zahlen, gleich würden sie essen gehen.

Eine Blitzentscheidung sah ihr ähnlich. Sie wußte immer sofort, welches Kleid sie wollte, sie hatte ohne Zögern im Laden ihres Onkels zu arbeiten begonnen, und sie erkannte ihren zukünftigen Ehemann, als er in ihr Leben trat. Ein Unvermögen zu zweifeln oder die Fähigkeit, treffsicher zu beurteilen, was gut für sie war? Sie war aufgestanden, hatte energisch die Falten in ihrem Rock glattgestrichen, sich mit den Fingern auf die spitzen Hüftknochen getrommelt und war zu ihrem Onkel gegangen, um ihn über den beeindruckenden Kunden auszuhorchen, der nichts gekauft hatte. Drei Monate später heirateten sie.

»Er weiß genau, was er haben will«, sagte Onkel Charles, »und wenn die Qualität nicht einwandfrei ist, will er es nicht. Finde ich nicht schlimm, ich mag Kunden mit Sachverstand. Er kommt wieder, ich mache eine Bestellung für ihn. Ja, Kind, den Längen wirst du hier schon wiedersehen.«

Es hatte ihr natürlich geschmeichelt, daß sie offenbar genau diejenige war, die er haben wollte. Er war dreizehn Jahre älter als sie. Egal, sie war es gewohnt, unter Erwachsenen zu verkehren, da fühlte sie sich wohler als unter Gleichaltrigen. Er war zielstrebig, es schien, als wisse er, womit er sein Leben ausfüllen wollte, und alles, was ihm dabei im Wege stand, würde er zwar wahrnehmen und studieren, aber letztlich nicht an sich heranlassen. Diese Haltung hatte sie angezogen. Zweifel kamen ihr gar nicht in den Sinn. Er ging auf alle ihre Fragen ein und erweckte nicht den Eindruck, als brauche er sie, wie ihr Stiefvater und ihr Onkel sie brauchten – um die Dinge zu tun, zu denen sie selbst keine Lust hatten.

James hatte sie wie eine Ebenbürtige in seine Pläne einbezogen, die schon bald zu ihren gemeinsamen Plänen wurden. Ihre Verbundenheit stand ihr deutlich vor Augen, doch was vorausgegangen war, konnte sie sich weniger gut in Erinnerung rufen. Er hatte auf sie gewartet. Er stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite, als sie aus der Tür trat. Es wurde bereits dunkel, und ihr Rücken schmerzte vom Sitzen. Er sah sie an. Sie überquerte die Straße und stellte sich neben ihn. Es war Flut, der Fluß schwappte weit oben gegen die Kaimauer. Gemeinsam blickten sie auf das graue Wasser. Sie wußte, daß sie ein Stück gegangen waren, doch wer hatte den Anfang gemacht, wer hatte bestimmt, wohin? Was war gesagt worden? Er hatte sie mit einem langen Umweg nach Hause gebracht. Er hatte gefragt, ob sie am nächsten Morgen wieder im Laden sein werde und ob der bestellte Quadrant schon gekommen sei. Sie hatte ihm nachgeschaut, als er ging, und sich über seinen entschlossenen, aber doch irgendwie anmutigen Gang gewundert.

Am nächsten Tag stand er wieder da. Nun folgten die Treffen Schlag auf Schlag, eine Wanderung, ein Vorstellungsbuch bei ihrer Mutter, ihrem Stiefvater, sie hatte ihm gezeigt, wo die Schenke war, sie hatten sich irgendwo vor einem Regenschauer untergestellt, in einer Galerie mit Säulen wie Buchenstämmen, der Wind blies einen Laubteppich über die Fliesen, es sah aus wie ein Wald, wo jeden Moment ein Hirsch vorüberstürmen konnte, es war eiskalt, doch sie schwitzte, weil sie mit seinen großen Schritten hatte mithalten müssen, er hatte ihr die Haare aus dem Gesicht gestrichen und sich zu ihr herabbeugt.

Seltsamerweise hatte sie nicht das Gefühl gehabt, daß er sie drängte, was er, im nachhinein betrachtet, sehr wohl getan hatte. Er war noch keine Woche von einer schweren Kartierungsreise in Neufundland zurück und wollte seinen nächsten Auftrag als verheirateter Mann angehen. Er war vierunddreißig. Sie war einundzwanzig. Aber er zwang sie nicht.

Er untersuchte. Er schaute. Er beobachtete von ganz nah, so nah, daß sie jedes einzelne Härchen seiner schweren Augenbrauen sehen konnte, die kleinen roten Äderchen in seinen straffen Wangen und die blitzenden Zähne hinter seinen schmalen Lippen. Noch nie hatte sie sich so konzentriert und wohlmeinend betrachtet gefühlt. Seine Finger, trotz des kalten Regens warm, streichelten ihre Ohrmuscheln. Er nahm ihr nasses Gesicht zwischen seine Handflächen. Ja, so war es gegangen. Er hatte ihre Lider geküßt. Er hatte ihren Namen geflüstert. Sie hatte sich von sich aus in seine Arme geschmiegt, hatte ihren Körper von sich aus an den seinen gedrückt, einen Schritt auf ihn zugemacht hatte sie, es geschah einfach. Es war, als habe er sich in der Umarmung verändert, als habe er nicht länger der Beobachter sein können und sich endlich in das verloren, was in dem Moment zählte – und das war sie.

Der Kuß. Der Kuß, der dauerte und dauerte, aber keine wirkliche Zeit in Anspruch nahm. Da war nur Raum. Mühe-los hielten sie die Zeit um sie herum an. Die Sanduhr lief sich fest, der ingeniose Chronometer von Herrn Harrison setzte aus, und die Erde drehte sich nicht mehr.

Später bemerkten sie verwundert, daß sie in ein Kirchenportal geraten waren, sie hatten sich in einer Kirche geküßt, was für ein Einfall, aber es war kein Einfall, es hatte sich vollzogen, es hatte sich unaufhaltsam ergeben. Keuchend und glühend und lachend waren sie Hand in Hand wieder in den Regen hinausgerannt. Die Straßen waren ihr Königreich, der Fluß strömte, weil sie es wollten, und die Zeit hatte wieder zu ticken begonnen.

Elizabeth hatte sich noch mehr als zuvor von ihrer Familie und ihren Freundinnen entfernt, um sich diesem aufsehenerregenden neuen Projekt zu widmen. Gemeinsam hatten sie ihr Haus so eingerichtet, wie man sich die Einrichtung eines Schiffes denkt: solide, zweckmäßig, schnörkellos. Als er abreiste, war sie schwanger.

Die ersten Jahre in diesem neuen Rhythmus – einsame Sommer, Winter mit James – half ihre Mutter ihr bei den Sommeraufgaben: Ernte, Einmachen, Großreinemachen in Haus und Garten. Vermißte sie James? Wenn sie etwas vermißte, war es die Eigenschaft, die er nur ihr gegenüber zeigte: seine Fähigkeit, sich in ihren Körper zu verlieren. Daß sie ihn dazu bringen konnte, erfüllte sie mit einem eigentümlichen Stolz, den sie ein knappes halbes Jahr aufrechterhalten konnte, ehe sie mißmutig wurde. Dann war es Herbst, und er kehrte zurück.

Er nahm seine Arbeit leidenschaftlich ernst. Sie hatte ihn über mathematischen Abhandlungen seufzen sehen, Berechnungen am Rand anstellend, und wie er die Bücher am Ende des Tages fluchend oder triumphierend zuschlug; mit Bewunderung hatte sie sich seine Karten und Zeichnungen von jenen kalten, unbekanntenen Küsten angeschaut – welche Präzision, welche Liebe zum Detail, welches Vermögen, sich zu konzentrieren und Blatt über Blatt voll unendlicher Kleinigkeiten in das große Ganze einzufügen, das er stets im Kopf hatte. Er hegte eine innige Liebe zur Welt, doch nicht um in ihr aufzugehen, sondern um sie zu beobachten und zu beschreiben. An diesem Tisch, den sie jetzt freiräumen mußte. Für ihn.

Sie hatte andächtig zugehört, wenn er von seiner Arbeit erzählte. Von den Stürmen, dem Nebel, den saufenden und widersetzlichen Matrosen, der grausamen Rache mit Peitsche oder Karbatsche. Aber auch von dem Offizier, der ihn lehrte, wie man die Küste maß, und mit dem er Abend für Abend in der Kajüte Karten gezeichnet hatte. Und von Hugh Palliser, dem Kapitän, der ihm Aufgaben anvertraute, die weit über die zu seiner Position gehörigen Pflichten hinausgingen. Sein leiblicher Vater war ein ungehobelter Klotz, doch seine Lehrer, Vorgesetzten und Kommandeure inspirierte James zu einer väterlichen, ermutigenden Haltung. Dieses Vermögen, anderswo zu bekommen, was zu Hause nicht vorhanden war, war eine Gabe. In jener schmutzigen Arbeiterwohnung in

Yorkshire hatte er nichts verloren, und eine bewundernde Autorität nach der anderen hatte ihn zu sich geholt, bis er auf einer Werft in Whitby zu arbeiten begann. Von dort stürzte er sich aufs Meer, es war der Weg, den alle Küstenbewohner gingen, der einzige Weg. James hatte das freilich noch nicht genügt, dieses Hin- und Herfahren nach Danzig und Memdeblik, Oslo und Ostende. Auf der anderen Seite von England lag ein Ozean und jenseits dieses Ozeans ein anderer Kontinent. Er hatte sich zur Marine gemeldet.

Zehn Jahre später, in dem Winter nach seiner ersten Weltreise, waren sie gemeinsam in den Norden gefahren, um seinen Vater, seine Schwester und die Männer zu besuchen, die er seine Freunde von früher nannte. Für Elizabeth ein Schrecknis sondergleichen. Die Reise in der kalten, stinkenden Kutsche war ein Graus gewesen, und sie hatte sich in dem beengten Haus von James' Schwester Margaret nicht wohl gefühlt. Der Alte hatte in seinem Sessel am Feuer gehockt und sie ununterbrochen angestarrt. Er reagierte nicht, wenn sie ihn ansprach, stierte immer nur weiter. Sie wußte nicht, wie sie ihn nennen sollte. Herr Cook? Vater? Sie schwieg.

James hatte sich ein Pferd geborgt, um nach Whitby zu reiten. Sie war allein. Sie vermißte die Kinder. Frances paßte auf sie auf, da mußte sie sich keine Sorgen machen, doch sie vermißte sie. Margaret war mit großen Schritten durchs Zimmer gelaufen, hatte dem Alten ein Glas gebracht, das sie mit einem Knall auf seine Armlehne stellte, und war danach stehen geblieben. Warum setzt sie sich nicht, hatte Elizabeth gedacht, sie und der alte Mann starren nur, es ist lähmend, ich will das nicht, ich will fort. Doch die grobknochige Frau – James im Kleid, James mit gefältelter Haube auf dem Kopf – behielt ihre Position bei und musterte Elizabeth.

»London, he«, sagte sie. Elizabeth mußte sich anstrengen, um den Dialekt der Frau zu verstehen. »Kinderchen nicht dabei, das ist nicht nett für uns. Haben doch einen Großvater,

oder? Ja, James weiß, was er macht. Von jeher schon. Dunkel hier, he? Licht gibt's bei uns nicht, das brauchen wir nicht. Bestimmt kalt in dem Kleid, he? Und kalt im Bett? So ist das hier. London, das ist ein Lichtermeer, sagen sie. Kriegt Pa das noch mal zu sehen? Oder ich? Hat James eine Laterne vor seinem Haus?«

Elizabeth hatte sich keinen Rat gewußt. Sollte sie die Leute zu einem Besuch einladen? Sollte sie einen Vortrag über das Stadtleben halten? Dieses öde Landleben loben? Eine Gegenfrage. Interesse zeigen. Unwissenheit vortäuschen. Sie fragte ihre Schwägerin nach James' schulischer Laufbahn und bekam eine hämische Antwort. Lehrers Liebling sei er gewesen, Extraunterricht habe er bekommen, sein Schulgeld sei vom Gutsherrn bezahlt worden, der sich auch jedes Trimester nach seinen Fortschritten erkundigt habe. Sie und ihre Schwester seien in die Küche gejagt worden, sobald sie mit dem Kopf über die Spüle reichten, für sie habe man kein Schulgeld bezahlt. Das seien übrigens alles Erzählungen, denn James sei schon aus dem Haus gewesen, als sie geboren wurde. Erzählungen, die sie sich immer wieder habe anhören müssen. Bis heute!

Sie ist jünger als ich, hatte Elizabeth gedacht, auch wenn sie ein verwittertes Gesicht und rauhe Hände hat, sie ist noch jung. Die Frau hatte die Arme verschränkt und stand breitbeinig da. Ihre rohe Stimme donnerte über Elizabeth hinweg und verhinderte die genaue Wahrnehmung des Inhalts der Botschaft. Der Ton klang nach Vorwurf und Mißgunst. Aber Margaret hat James nie gekannt, er ist eine Märchenfigur, die zufällig mit ihr verwandt ist, ein Prinz, der nichts von ihr wissen will und dieses dreckige Dorf verlassen hat. Jetzt wohnt er mit seiner Städterin für zehn Tage in ihrem Haus, sie müßte sich freuen, doch sie empfindet etwas anderes.

Wir wären besser zu Hause geblieben, fand Elizabeth. Sie hatte kalte Füße, traute sich aber nicht, um ein Kohlenbeken zu bitten oder ihren Stuhl näher an den Kamin zu rük-

ken. Wenn James doch zurückkäme. Der alte Mann spie ins Feuer, wandte das Gesicht aber sogleich wieder ihr zu, ohne etwas zu sagen.

Mit einem Mal hatte sie restlos genug gehabt von diesen mürrischen Menschen, die sich alles mögliche über sie und ihr Leben zurechtreimten, ohne sich auch nur einen Moment für den wirklichen Stand der Dinge zu interessieren. Machte sich dieser verbitterte Mann überhaupt eine Vorstellung davon, wie sehr sein Sohn in dem famosen London gegen mächtige Adlige ankämpfen mußte, wie sehr er schleimen und sich erniedrigen mußte, um zu bekommen, was er wollte? Wußte diese neidische Frau überhaupt, wie das war, jahrelang allein für die Kinder und das Haus verantwortlich zu sein? Niederkommen, während der Mann auf See war? Ein ums andere Mal Abschied zu nehmen, ohne zu wissen, ob man sich je wiedersehen würde? Wie es war, wenn man seinem Mann, der nach drei Jahren glücklich und aufgekratzt zurückkehrte, erzählen mußte, was unterdessen zu Hause geschehen war? Sie hatte der Familie ihres Mannes eine gute Nacht gewünscht und war nach oben gegangen, mit geradem Rücken.

Zwei Tage später war James zurückgekehrt, die Wangen kalt und rot vom Reiten. Er war gut gelaunt und sprach begeistert von dem Wiedersehen mit John Walker, dem Mann, bei dem er in der Ausbildung gewesen war, der ihn gelehrt hatte, wie ein Schiff gebaut wurde und wie man damit umging, der Mann, der ihn bei sich aufgenommen hatte, als er sich für die Seefahrt entschieden hatte.

»Du mußt ihn kennenlernen! Wir fahren morgen zu ihm. Er hat mit seinen Freunden dagestanden und mich erwartet, als ich über die Heide geritten kam. Mary, die alte Haushälterin, war auch dabei, sie fiel mir um den Hals, als ich absaß, ganz außer sich vor Freude!«

»Ich komme nicht mit«, hatte sie gesagt. »Ich habe Angst vor Pferden.«

Sie könnten sich doch eine Kutsche nehmen, es sei wichtig, daß seine Frau mit seinen Freunden auf gutem Fuß stehe, in London habe er keine Freunde wie diese, Freunde von früher, die ihn kannten, wie er war, die sich über seinen Erfolg freuten und sich nicht von Eigennutz oder Neid leiten ließen.

Das war neu für sie. James brauchte sie nie zu etwas zu überreden, immer wenn er sie um etwas bat und es ihr erklärte, war sie sich mit ihm einig und willigte ein. So war es auch gewesen, als sie sich am ersten Sonntag nach ihrer Hochzeit anschickte, in die Kirche zu gehen. Er mache dabei nicht mit, hatte er gesagt und war auf Strümpfen an den Tisch geschlurft, auf dem seine neueste Karte ausgebreitet war. Seine Zeit zu Hause sei ihm zu kostbar, um sie an gesellschaftliche Konventionen und Rituale zu verschwenden, deren Nutzen er nicht einsehe. Er verstehe, daß sie in der Kirche hatten heiraten müssen, denn die Bücher mußten genau geführt werden. Doch damit habe es für ihn sein Bewenden. Glauben sei etwas, das er nicht begreife und nicht mit seiner Wahrheitsliebe in Einklang bringen könne.

Sie hatte ihm aufmerksam zugehört, bei ihrem einsamen Gang in die kleine Kirche ernsthaft nachgedacht und versucht, der Predigt wie ein unvoreingenommener Beobachter zu lauschen. Genau hinschauen, sagte James immer, und dann erst zu erklären versuchen, was du gesehen hast. Sie sah einen Mann auf einem Podest gewaltig gegen etwa vierzig müde, fügsam in Bänken sitzende Menschen wettern, die sich auf Befehl hinknieten, wieder aufstanden und in Singen ausbrachen.

Sie hören zu, weil sie auf jemanden hören wollen, hatte sie auf dem Nachhauseweg gedacht. Sie brauchen es, daß ihnen jemand erzählt, wie es zu sein hat. Und sie wollen beieinander sein, einander ansehen, etwas zusammen machen. Seither war sie im Winter nicht mehr in die Kirche gegangen. Wenn James auf See war, ging sie hin und wieder. Um etwas mit anderen zu machen. Um beieinander zu sein.

Er konnte sie nicht zu einem Besuch in Whitby überreden.

Sie verstand seinen Wunsch durchaus, aber sie wollte nicht. Nachts, zusammen in dem muffig riechenden Bett, sagte sie einfach nein. War sie schon wieder schwanger und wollte sie deshalb nicht mehr reisen als nötig? Sie wollte nicht länger angegafft und begutachtet werden, das war's. Aber das sagte sie nicht.

»Nicht jeder verträgt Yorkshire«, hatte James gesagt, als er begriff, daß es ihr ernst war. Vielleicht war sie in jener Nacht schwanger geworden, zwischen den klammen Laken in seinem Elternhaus.

Es könnte sein; ihr Bauch war jedenfalls gerundet, als James mitten im Sommer seine zweite Weltreise antrat.

Obwohl sie so ungern reiste, war sie mit den Jungen – sie waren damals noch klein, sieben und acht – nach Sheerness gefahren, um das Schiff auslaufen zu sehen. Ich muß mehr mit ihnen machen, hatte sie gedacht, ich muß sie am Lebenswerk ihres Vaters teilhaben lassen, ich muß ihnen die verführerische See zeigen, ich muß die Keime legen, aus denen ihre Sehnsucht erwachsen wird. Jamie hatte der Anblick der Schiffe überwältigt. Er erhob sich auf die Zehenspitzen, um die frisch gestrichenen Spaken des Gangspills anzufassen, und ließ sich bei einer Rolle Ankertau entzückt auf die Knie nieder. Dann wieder rannte er aufgereggt über das Deck zu der Ziege, die unbehaglich mit den Hufen auf die Planken klopfte. Der kleine Nathaniel hatte nur Augen für die Musikanten. Da war ein Mann mit einem Dudelsack, ein anderer mit einer Trommel. Marinesoldaten in schmucken Uniformen. Der Trommler drehte sich um und nahm eine Geige aus einem Holzkasten zu seinen Füßen. Er zog den Bogen an und stimmte die Saiten. Dann begann er zu spielen.

Atemlos stand der Junge da und lauschte. Beinahe unmerklich wiegte er seinen kleinen Körper im Takt des Tanzliedes. Der Dudelsackspieler fiel ein und breitete mit seinen durchdringenden Tönen einen festen Boden unter die quirlige Me-

lodie. Es dauerte lange, und Nat lauschte. Elizabeth hatte die Szene aus einiger Entfernung beobachtet, unruhig und von einem vagen Kummer erfüllt. Ihr Mann empfing in der Kapitänskajüte bedeutende Gäste, ihre Söhne verliebten sich in verschiedene Aspekte der Welt, und sie fühlte unter ihrer Haut die Bewegungen eines neuen Kindes. Sie war zu Nathaniel hinübergegangen, und sie hatten dem Geiger Hand in Hand zugeschaut.

Unvermittelt mußten die Gäste von Bord. Schiffssirene, knarrende Taue, laute Stimmen und Trommelwirbel. »Ich schreibe dir noch vom Kap aus«, versprach James, aufgeräumt, entschieden. Er hatte die Jungen an sich gedrückt, und alle murmelten die zu erwartenden Sätze: Gut auf Mama aufpassen, brav sein, bringst du uns Geschenke mit, eine Flöte, ein Äffchen, paß auf dich auf, ich schreib dir, solange es noch geht, vom Kap.

Jenseits des Kaps gab es keinen Postdienst mehr. Jenseits des Kaps gab es eigentlich nichts. Jahrelang würde er durch dieses Nichts vagabundieren und dafür sorgen, daß es auf die Karte kam, einen Namen erhielt. Sie sah ihn an. Der Spannung in seinen Armen konnte sie entnehmen, daß er ungeduldig wurde. Auf diesem Schiff voll gesalzenem Fleisch, Wassertonnen, Kanonenkugeln, Sauerkrautfässern, Mehlsäcken, Sämereien, mit einer Schmiede, einer Bibliothek und einem Backofen wollte er in dieses nasse Nichts fahren. Jetzt.

Er hatte nicht gesagt: Du bist meine Bake, auf dich halte ich zu, bis ich zu Hause bin. Das hatte sie auch nicht erwartet. Für ihn ging es um das Auslaufen. Sie würde von sich aus dafür sorgen, daß ein Zuhause bestehen blieb, egal wie, ein Zuhause, wohin er zurückkehren konnte. Sie hatte seine Hand genommen, die rechte, und hatte die weißliche Narbe geküßt. Einen Moment lang hatte er versonnen bei ihr gestanden, dann hatte er gelächelt und ihr vorsichtig über den Bauch gestreichelt.

Sie sahen einander in die Augen und sagten nichts mehr. Jamie und Nat lehnten an Elizabeths Beinen. Sie hatte die Jungen bei der Hand genommen und war gegangen.

Bevor sie die Laufplanke erreichte, wurde sie von einem hoch aufgeschossenen Jungen mit braunen Locken aufgehalten. »Ach, Isaac«, sagte sie, »ich wollte dich suchen, habe es aber wieder vergessen. Es geschieht zuviel.« Sie wußte nicht, was sie noch sagen sollte, befangen von einer eigentümlichen Verlegenheit. Der Junge, ihr Vetter, war neunzehn und hatte sich begeistert gemeldet, als er hörte, daß eine zweite Reise vorbereitet wurde. Er hegte uneingeschränkte Bewunderung für James, seit er als Leichtmatrose die erste Weltreise mitgemacht hatte und, mit James' Hand im Rücken, in Neu-Holland als erster den Fuß an Land setzte. Abendlang hatte er bei James und Elizabeth zu Hause gesessen und von den kommenden Abenteuern geredet. Sie hatte ein wenig darüber gelächelt, sie betrachtete ihn als Kind, und sein Enthusiasmus rührte sie. Jetzt schien er plötzlich größer geworden zu sein, ein junger Mann in Seemannskleidung, dem Heer der Getreuen um ihren Mann angeschlossen. Einer, der bewußt auszog. Er würde Landschaften sehen, die sie niemals zu sehen bekäme, was er erlebte, würde ihr nur in Bruchstücken zu Ohren kommen, und die Begeisterung, mit der er jedermann verließ, verstand sie nicht.

Sie gab ihm einen Kuß. »Gib ein bißchen auf James acht, wenn du kannst«, sagte sie. Isaac nickte und winkte den Kindern.

Die Jungen hatten natürlich warten wollen, um das Schiff auslaufen zu sehen, doch der launische Wind hatte schon wieder gedreht, und die Matrosen gingen an die Arbeiten zurück, die sie wegen der bevorstehenden Abfahrt hatten ruhen lassen. »Es dauert zu lange«, hatte sie gesagt. »Es dauert vielleicht sogar bis morgen.« Sie hatte sich plötzlich davor gescheut, sich die tatsächliche Abreise anzusehen. Das mühsame Hissen der Segel, das Losmachen der Leinen am

Kai, die dann noch kurz durchs Wasser schleiften, bis ein Matrose sie an Bord zog, dieser Moment des Schauderns, bevor der Wind die Segel erfaßte – nein, sie wollte es nicht sehen.

Zu Hause, als die Jungen schliefen, hatte sie über die mangelnde Post nachgedacht. »Du kannst ja ein Haustagebuch schreiben«, hatte James gesagt, »so wie ich das Schiffstagebuch führe. Du kannst so viel besser schreiben als ich. Ich könnte es lesen, wenn ich zurück bin. So kannst du mir alles erzählen. Und du liest mein Journal. Dann wissen wir genau, was passiert ist, nur einige Jahre später. Es liegt lediglich Zeit dazwischen.«

Sie hatte sich gedemütigt gefühlt und verstand nicht, warum. Monate später hatte sie seinen Brief vom Kap empfangen, den er einem schnellen Frachtschiff mitgegeben hatte. Sie war gerade niedergekommen und lag noch im Bett. Sie sah das runde Köpfchen des Kindes in seiner Wiege. George hieß der Kleine, das hatten sie vereinbart, und daran hielt sie sich. Sie richtete sich auf, um den Brief zu lesen.

Ich schreibe seit Tagen in großer Hast. Ich gebe Briefe für Banks, für die Admiralität und für Walker mit. Ich vertraue darauf, daß Du und die Jungen wohlauf seid und bei der Geburt alles gut verlaufen ist. Du weißt, daß die Admiralität Geld für Dich zurückgelegt hat. Wenn Du mehr brauchst, mußt Du es Stephens schreiben. Nur keine Scheu! Der Fisch, den Banks für mich an Bord bringen ließ, war verdorben! Ich habe auf Madeira tausend Bund Zwiebeln gekauft und hier ein Dutzend Gänse. Isaac läßt Dich grüßen, er entwickelt sich zu einem umsichtigen Seemann.

Sie hatte sich in die Kissen zurückfallen lassen. In der Tat, es lag Zeit dazwischen.

Ich muß alles ganz intensiv erleben, hatte sie gedacht, dann vergesse ich es nicht und kann es erzählen, wenn er wieder da ist. Wie die Jungen wachsen, was sie mir beim Essen erzählen. Wie dieses neue Kind auf die Welt gekommen ist, wie be-

nommen und erschöpft es jetzt daliegt und schläft – alles muß ich erleben und mir merken.

Über seine Bemerkung zu Banks' Abschiedsgeschenk mußte sie kichern. Der adlige Botaniker hatte ihren Mann zur Verzweiflung getrieben und es verstanden, die Abreise um Monate zu verzögern. Mit dem ganzen Gewicht der Akademie der Wissenschaften im Rücken hatte er sich seinerzeit einen Platz für die erste Reise gekauft und war mit einer riesigen Gesellschaft aus Wissenschaftlern und Bediensteten sowie einigen Windhunden an Bord gegangen. James hatte Vorbehalte gehabt, jedoch keine Möglichkeit gesehen, ihm den Zutritt zur *Endeavour* zu verwehren. Im Laufe der Zeit war der Groll freilich in Wertschätzung umgeschlagen. Banks erwies sich, als er sich einmal von der Anfängerseerkrankheit erholt hatte, als ein unermüdlicher und begeisterter Forscher. Er sprang als erster an Land, wenn sie irgendwo anlegten, und schleppte seinen Kollegen, den dicken Schweden Solander, auf botanische Beutezüge mit. Die gefundenen Pflanzen und Samen wurden gezeichnet, beschrieben und aufbewahrt. Das gefiel James. Banks hatte sich alles mögliche erlaubt, ohne ein Hehl daraus zu machen, hatte mit einheimischen Frauen geschlafen und einen schlauen Tahitianer an Bord geholt, den er mit nach England nehmen wollte. Der arme Teufel war zwar in Batavia am hitzigen Fieber gestorben, aber dennoch. Obwohl Banks mit seinen Taten Cooks Autorität zu untergraben schien, nahm dieser ihm das alles nicht übel, weil es auf eine so natürliche und entwaffnende Art geschah.

Auch bei Tisch fanden die Männer zusammen. Sie hatten Spaß daran, besonders ausgefallene und unappetitliche Tiere zu essen: Kormorane, Känguruhs, Hunde. Aus einer Verabredung zum Affenessen war aber nichts geworden, weil Banks den an Stöcken festgebundenen und ängstlich kreischenden Affen in letzter Minute freiließ. James hatte ihn mit dem Messer im Anschlag auf den Affen zugehen sehen und dachte, er wolle das Tier schlachten. Doch dann fielen die Fesseln ab,

und er sah den Affen davonspringen. Auch in seinem Kampf gegen den Skorbut hatte James Banks, der überall Löffelkraut und wilden Sellerie zu finden wußte, zur Seite gehabt. Darüber hinaus war sich Banks nicht zu fein dafür gewesen, sich neben den Matrosen an die Pumpen zu setzen, wenn Not am Mann war. Am Ende der Reise waren sie Freunde.

Zurück in London, hatten sich ihre Leben auseinanderentwickelt. Banks feierte Triumphe und zeigte Herzögen und Gräfinnen seine ausgestopften Tiere, exotischen Kleidungsstücke und Waffen. Er besuchte den König, hielt Vorträge und protestierte nicht, als man von »Banks' Reise« sprach. James plagte sich mit seinen Karten und dem Schiffstagebuch, das umgeschrieben werden mußte, und wurde nicht in die Huldigungen einbezogen.

Als die zweite Reise anstand, kam Banks mit noch weiter reichenden Forderungen daher. Gut zwanzig Menschen, darunter natürlich der gutmütige Solander, aber auch zwei Hornisten, sollten an Bord der *Resolution* untergebracht werden, eines Schiffes, das zwar größer als die *Endeavour*, aber für eine solche Invasion nicht ausgelegt war. Banks zwang die Marineautoritäten, das Schiff umbauen zu lassen. Es bekam ein Stockwerk dazu, und James verlor die Kapitänskajüte an Wissenschaftler und Künstler. Bei der Probefahrt drohte das Schiff zu kentern, und ein jeder kam zur Besinnung. Die nagelneuen Aufbauten wurden wieder abgerissen, Banks bekam auf der Werft von Sheerness einen Wutausbruch und ließ sein gesamtes Hab und Gut von Bord holen. Es folgte ein unerquicklicher Briefwechsel zwischen Banks, Lord Sandwich und Hugh Palliser. James reiste mit acht Kisten gesalzenem Fisch als Abschiedsgeschenk ab, der also offenbar verdorben war, brachte es aber dennoch fertig, Banks einen versöhnlichen Brief zu schreiben. Wenn die Gefahr gebannt ist, hatte Elizabeth gedacht, während sie auf das kahle Köpfchen ihres neuen Sohnes starrte, kann er es. Sobald er weiß, daß er sich dem so hochgestellten Herrn nicht zu beugen braucht, kann

er sich wieder an die Wertschätzung und die vergnüglichen Seiten erinnern.

Von James' Korrespondenzeifer beeindruckt, hatte sie dann doch das Haustagebuch angefangen. Es mußte hier irgendwo auf dem Tisch liegen, in der untersten Papierschicht. Sie beschleunigte die Aufräumarbeit und kippte ganze Stapel von Pamphleten und Zeitungen ungelesen in den Korb. Hie und da wurde die nackte Tischplatte sichtbar. Matt, schmutzig.

Sie fand ihr Tagebuch unter einem Katalog für Schiffsinstrumente. Sie hatte in ein noch unbenutztes Kassenbuch von ihrem Stiefvater geschrieben; sich wie gewohnt über ein solches Buch zu beugen würde helfen, hatte sie gedacht. Sie klappte das Buch auf, die Blätter sprangen unter ihrem Daumen weg. Lange hatte sie nicht durchgehalten, die Seiten waren bis auf einige am Anfang unberührt und weiß. Sie setzte sich und legte das Buch auf den schmutzigen Tisch.

Daß er lesen würde, was sie schrieb, hatte sie angespornt. Sie wollte doch, daß er wußte, was sich hier im Haus abspielte. Daß er die Entwicklung seiner Kinder verfolgen, sich eine Vorstellung davon machen konnte, wie das häusliche Leben aussah, wer zu Besuch kam, wenn er nicht da war. Ja, ja, ja. Aber wenn die Kinder schliefen und sie sich mit Feder und Tinte an die Lampe setzte, hatte sie sich unbehaglich und gehemmt gefühlt. Es steckte ein Zwang dahinter, sie kam sich vor wie ein Schulmädchen mit einer Strafarbeit. Sie hatte gemerkt, daß sie versuchte, schöne Sätze zu schreiben und das Geschehene so darzustellen, daß sie dabei einen erwachsenen und verantwortungsbewußten Eindruck machte. Für wen strenge ich mich so an, was ängstigt mich, warum schreibe ich nicht einfach, was ich denke? Für mich selbst. Ich muß es doch niemanden lesen lassen! Die Gedanken hatten sie verwirrt.

Sie schlug das Buch auf. Daten in sauberer Handschrift.

Heute waren wir auf dem Markt. Nat hat den Korb getragen,

der ziemlich schwer war: Äpfel, Schwarzwurzeln und Sellerie. Wir sahen schönen Kabeljau auf dem Fischmarkt.

Öde, fade Tage, wenn man das so las. Nach einigen Seiten veränderte sich die Handschrift, wurde unregelmäßig, es tauchten Gedankenstriche und Ausrufezeichen auf, und manchmal blieb eine halbe Seite leer.

Jamie heute nachmittag um fünf zur Hebamme geschickt. Nur NICHT allein sein heute nacht! Schmerzen!! Kann kaum noch an mich halten. Die Jungen dürfen mich nicht hören, sie müssen fort. Ruhig jetzt.

Nach der Geburt einige kurze Sätze: *Sehr müde, aber zufrieden. Das Kindchen sieht gesund aus, kräftig. Jamie und Nat Hand in Hand mit Nachbarin. Trauten sich nicht näher. Roch es eigenartig? Das Bett ist doch frisch bezogen. Kann überhaupt nicht schlafen.*

Es folgten zwei unbeschriebene Seiten. Dann, in steifen, kleinen Buchstaben, ein Datum: 30. Oktober 1772.

James, vor drei Tagen bist Du vierundvierzig geworden. Ich schreibe Dir einen verspäteten Geburtstagsbericht. Du hast Deiner Besatzung wahrscheinlich eine Extraration Rum geben lassen, man hat Dir bestimmt ein Ständchen gebracht, und Ihr hattet einen festlichen Tag. Tanz auf dem Achterdeck mit Geige und Dudelsack, so stelle ich es mir vor. Wenn ich daran denke, kann ich den Alkoholdunst beinahe riechen und fühle die Hitze der tropischen Bucht, in der Ihr überwintert.

Die Phantasie ist trügerisch, man sieht, was man sehen möchte. Du hast bestimmt an uns gedacht, daran, wie wir hier um den Küchentisch sitzen, wie das Feuer im Kamin lodert und wir Dir zu Ehren ein Festmahl essen. Hab ich recht? Falsch. Es ist hier anders. Wir haben keinen Appetit und keine Kraft, das Feuer anzumachen. Nathaniel lehnt blaß an meinen Knien, und Jamie ist den ganzen Tag draußen auf der Straße. Ich weiß nicht, was er dort treibt. Abends kommt Mama mit einem Topf Essen. Du weißt, wie erbärmlich sie kocht, sie kann meistens die Hälfte wieder mitnehmen.

Wie soll ich es Dir sagen? Ich muß es Dir sagen. Ich muß es aufschreiben: Georgie ist tot.

Er starb am 1. Oktober. Ich war nicht darauf vorbereitet. Vor vier Jahren, als der kleine Joseph starb, wußte ich, daß es geschehen würde. Ich sah es ihm an, gleich nach der Geburt, daß er dahinsiechen und verlöschen würde. Und so war es auch. Ihm fehlte das, was man haben muß, um am Leben zu bleiben. Es war furchtbar, daß ich ihn nicht wärmen und er meine Milch nicht trinken konnte, aber ich wußte es.

Georgie war anders. Robust, lebhaft, mit roten Wangen. Er trank so gierig, daß er sich verschluckte und wütend mit den Fäustchen gegen meine Brust trommelte.

Ich legte ihn auf dem Schaffell aus Yorksbire vor den Kamin, und er schaute in die Flammen. Er strampelte mit seinen dicken Beinchen und plapperte gegen das Feuer an. Die Jungen saßen bei ihm auf dem Boden, sobald sie aus der Schule kamen. Sie waren vernarrt in ihn. Er krächte vor Freude, wenn er ihre Stimmen hörte. Ich nahm ihn auf den Schoß, wenn wir aßen, in den letzten Wochen gab ich ihm schon etwas gestampftes Gemüse oder Apfelmus. Ich dachte an Dich.

Ich muß das schreiben. Ende September bekam er Fieber. Ich muß Dir das sagen. Ganz kurz also: Arzt, Aderlaß, Einreibung mit Balsam, noch höheres Fieber, Zuckungen, Tod. Er lag bei mir im Bett. Gegen Morgen ist er gestorben. Onkel Charles hat einen kleinen Sarg getischlert. Ich habe die Wiege auf den Dachboden getragen. Und die kleinen Kleider. Und das Schaffell.

Immer wenn er mich sah, lachte er und streckte die Ärmchen nach mir aus. Wir hatten so viel Freude an ihm.

Ein Monat ist seither vergangen. Die Frauen in der Straße fragen sich, warum ich noch nicht nach draußen komme. Aber ich möchte hier drinnen sein. Es ist, als wäre es nicht wahr, solange Du es nicht weißt. Du denkst an ein gesundes Baby, einen George oder eine Georgina. In Deinem Kopf ist er noch da. Mit diesen Worten töte ich ihn.

Du würdest zu mir sagen: Sei tapfer, den Jungen zuliebe, sie

brauchen dich. Das versuche ich auch, lieber James, aber noch fehlt mir der Mut. Es ist grausam, daß unsere Kinder sterben. Ich kann mich nirgendwo beklagen. Der Protest rutscht mir wie Blei in die Beine und macht mich unbeweglich.

Ich glaube nicht, daß ich dieses Haustagebuch hiernach noch weiterführen werde. Ich glaube nicht, daß ich Dich lesen lassen werde, was ich heute geschrieben habe.

Sie schlug das Buch zu und ging zum Korb. Verbrennen war das beste; das hier zu lesen tat niemandem gut. Doch ihre Finger ließen das Buch nicht los, es schwebte einen Moment über den zerknüllten Zeitungen, aber es fiel nicht. Sie legte es behutsam auf den kleinen Stapel persönlicher Dokumente. Nachher in einen Karton stecken, dachte sie, und dann in irgendeinen entfernten Winkel damit, oben in einen Schrank.

Sie blickte über die Tischplatte. Beinahe fertig. Bald kamen die Jungen, und es mußte gegessen, geredet und zugehört werden. Beeilung, schneller, damit die Aufgabe vollbracht wird und in den Tag paßt, damit sie sagen kann: Heute morgen habe ich den Tisch freigeräumt.

Es blieb ein Stapel Briefe. Manche noch versiegelt, an James gerichtet, aber angekommen, als er bereits fort war. Und einer für sie, von Frances.

Liebe Elizabeth – ich hörte – ja, sie schreiben mir noch hin und wieder, die Damen aus der Straße, wenn es Neuigkeiten gibt –, ich hörte, daß James wieder auf Reisen mußte, mit zwei Schiffen diesmal, und daß Du, genau wie vor vier Jahren, schwanger zurückgeblieben bist! Ach, Elizabeth, könnte ich doch bei Euch sein. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie groß meine Sehnsucht ist. Versteh mich nicht falsch, es ist herrlich, verheiratet zu sein und Frau McAllister zu heißen! Es ist hier so anders als zu Hause. Weißt Du noch, wie wir an so einem stillen Morgen nach draußen gingen und Nebel über den Weiden hing und die Kühe, deren Beine vom Weiß verschluckt wurden, darauf zu schweben schienen? Wie es roch? Das

ist England. Unser Haus hier ist groß und gut gebaut. Auch ist enorm viel Land darum herum, ich habe Obstbäume und einen Gemüsegarten. Es ist hier oft windig. Die Nachbarn wohnen weit entfernt. Alte Leute ohne Kinder. Alle sind hier immerzu am Bauen und Zimmern. Gestern habe ich dabei geholfen, die Sturmkläden anzubringen, denn wir erwarten einen Orkan. Alles, was nicht gut befestigt ist, wird weggeblasen, der Wind wirbelt alles in die Luft, Tiere, Bäume, ganze Scheunen!

Ach, was schwatze ich, Elizabeth. Schreib mir, ob Du schon niedergekommen bist und wie es den Jungen geht. Ich bin Euch untreu geworden, als ich geheiratet habe und nach Amerika gegangen bin. Aber was blieb mir anderes übrig? Schiffe im Wind sind wir. Ich könnte heulen, und dann bin ich plötzlich wieder heiter und weiße die Küche. Ob ich schwanger bin? Ich denke viel an Dich, ob Du beunruhigt bist, ja, das bist Du natürlich. Weißt Du, daß ich einen Brief von James' Schwester bekommen habe? Honigsüß! Verstehst Du das? Oh, ich hoffe so sehr, daß diese Jahre für Dich weniger stürmisch und kummervoll sind als die, die wir gemeinsam verbracht haben! Vielleicht hast Du, wenn Du diesen Brief erhältst, schon eine gesunde Tochter bekommen. Das wäre doch am schönsten. Söhne frisst die See. Ach, was rede ich. Ich kann hier kein Personal bekommen und mache praktisch alles selbst. Nicht, daß ich das schlimm finde, es ist schön, etwas zu tun zu haben.

Ich rede um den heißen Brei herum, Elizabeth. Ich mache mir Sorgen. Ich wünsche Dir ein gesundes und starkes Kind. Sollte es anders sein, würde es mir das Herz umdrehen vor Bedauern, daß ich nicht bei Dir bin. Schreib mir bald! Küß die Jungen von mir, und sei umarmt von Deiner Freundin Frances.

Sie warf den Brief in den Korb und bückte sich tief, um ihn hochzuheben und in die Küche zu tragen. Der Herd würde bullern. Der Tisch sah aus wie ein stiller Teich.

Sie öffnete die Küchentür und lief barfuß in den Garten hinaus. Tau heftete sich in kleinen Tropfen an ihre Fesseln und ihren Rocksäum. Das Gras war zu hoch gewachsen, die Bäume und Sträucher prunkten fast stolz mit ihrer ungestutzten Blätterpracht. Es war früh, das Sonnenlicht fiel noch bleich durch die Zweige, windstill war es, und sie roch den Fluß, wenn sie einen Moment reglos und mit geschlossenen Augen stehenblieb. Ein weiterer Tag. Gleich würden die Jungen aufwachen, mußte Brei gekocht und Tee aufgegossen werden, würde die Küche beben vor schrillen Kinderstimmen.

Jetzt, hier, in der beinahe beklemmenden Stille, war sie mit sich allein in dem Garten, den sie als ihr Haus betrachtete. Langsam machte sie einen Rundgang. Die Quitte mit ihren weißrosa Blüten, man konnte sich kaum etwas Verletzlicheres vorstellen, und doch würden sich die Blüten zu steinharten, faustgroßen Früchten auswachsen; die Stachelbeeren mit ihren niederträchtigen, nadelspitzen Stacheln, die Maulbeere und die Mispel voller Versprechen. Hier und da erhoben sich nichtheimische Gewächse, ausländische Gäste in Londoner Erde. Eine kleine Ananas auf einem Stengel, die protzigen Blätter der Bananenpflanze, eine Palme und eine Agave im wärmsten Winkel, an der Mauer. Auf einem unordentlichen, halb umgegrabenen Beet im hinteren Teil lag welches Grün, das wie Kartoffellaub aussah, aber keines war, zwischen seltamen dunklen Knollen in den unregelmäßigen Furchen.

James nahm Samen und Wurzelstöcke mit, wenn er auf die Reise ging. Überall, wo er den Fuß an Land setzte, hatte er

kleine Kartoffelfelder angelegt und Senfsamen gesät. Möhren, Melonen und Erbsen brachte er den Eingeborenen. Er grub den Boden um, legte die Samen behutsam in ihre Beete, deckte sie zu und gab ihnen Wasser. Er hatte sich auf das Wiedersehen mit den Versuchsgärten gefreut: Hatten die Wilden alles unreif von den Zweigen gerupft, oder hatten sie begriffen und war geerntet und wieder neu gesetzt worden? Von den Inseln brachte er Pflanzen mit, am liebsten eßbare Gewächse. Das meiste davon ging an Banks' Botanische Gärten in Kew, doch einige übrige Exemplare hatte er hierherbringen lassen und sorgfältig in feuchte Erde gesetzt. Hin und wieder starb etwas ab, und sie räumte es heimlich weg, unsicher, was die Ursache für sein Eingehen war. Lag es am Klima, am Boden oder an den sich niederschlagenden Dämpfen von der Ginfabrik nebenan? Sie wußte es nicht.

Apfel- und Holunderbaum standen neben der Waschküche. Unverwüstlich, jedes Jahr wieder.

Seit dem Tag der Tischräumung, vor nunmehr zwei Monaten, stellte sie fest, daß sie mit zweifachem Blick auf Haus, Garten und Kinder schaute. James hatte schon im vorhinein Einzug in ihre Sichtweise gehalten. Dieser zweifache Blick kündigte Veränderungen an, sie war schon nicht mehr ganz allein. Über die Ananas würde er jauchzen. Daß sie den Holunder nicht hatte zurückschneiden lassen, würde ihn verstimmen, er würde zwar nichts sagen, um nicht die fragile Harmonie der Wiederkehr zu zerbrechen, aber er würde kurz die Augenbrauen zusammenziehen. Hinter den gefiederten Holunderblättern wohnte ein Amselpaar. Das Weibchen mit seinem dicken, fahlbraunen Leib schoß in den Garten und landete auf dem Gras. Der Vogel machte kein Gewese, tat nichts Überflüssiges, sondern pickte rasch einen Wurm aus der nasen Erde und flog geradewegs zum Nest zurück. Gezwitscher, Blättergeraschel, ein ganz leises Piepsen. Die Jungen waren geschlüpft.

Sie blieb mit dem verklebten Topf und den Breitellern zurück, als die Jungen in die Schule gingen. Nicht zaudern, gleich Wasser pumpen, spülen, scheuern. Verbissen rieb sie das Geschirr trocken und stellte es weg. Die Teller in den Schrank, den Topf aufs Reck, die Löffel in die Schublade. Es muß nicht gleich alles saubergemacht werden, dachte sie, warum treibe ich mich so an, er ist noch lange nicht da. Ihre Schultern schmerzten von der Anspannung, und als sie sich an den Küchentisch setzte, merkte sie, daß ihr Tränen in den Augen standen.

Zwischen Fortsein und Zurückkehren befand sich eine Zwischenregion. In der war sie jetzt. Die Küchenwände müßten geweißt, die Stühle, auf denen die Jungen immer wippten, repariert werden. Sie sollte sich ein neues Kleid schneidern lassen.

Es klopfte. Als die Tür aufging, war sie noch in Gedanken versunken. Ein großer Mann in Kapitänsuniform stand im Schatten neben dem Herd. Sie erschrak.

»Ich überfalle dich, verzeih!« Er streckte den Arm aus, um einige Briefe auf den Tisch zu legen. Ein goldbestickter Ärmel.

»Hugh! Bringst du Neuigkeiten?«

Palliser lehnte seinen Stock an einen Stuhl und setzte sich neben sie. Wie hatte sie ihn mit James verwechseln können, er hatte eine Umgänglichkeit, eine selbstverständliche Herzlichkeit, die James abging. Vor einigen Wochen hatte sie mit ihm im Garten gesessen; die Jungen waren nach Hause gekommen, und es hatte sich ein munteres Gespräch über das Leben an Bord entsponnen. Fragen und Antworten kamen Schlag auf Schlag – wie hoch die Wellen, wie groß die Fische, wie eklig das Essen.

Sie hatte gelauscht, nicht dem, was die Kinder fragten und Palliser antwortete, sondern der Musik aus den aufgekratzten Kehlen der Jungen und dem Kontrapunkt von Pallisers tiefem Baß.

»Prachtjungen hast du«, hatte er beim Abschied gesagt. »Du bist ihnen eine gute Mutter, aber ich hoffe, daß ihr Vater nicht zu lange fortbleibt. Den brauchen sie auch. Prachtjungen, Elizabeth.«

Er gab ihr einen ungeöffneten Brief. Ihr Name stand in James' Handschrift auf dem Kuvert. Sie senkte den Kopf.

»Sie sind auf dem Heimweg. James hat der *Dutton* am Kap der Guten Hoffnung eine Kiste mit Karten, Briefen und Logbüchern mitgegeben. Kauffahrtei, ein schnelles Schiff. Dem Brief an Stephens habe ich entnommen, daß die *Resolution* in gut einem Monat hiersein kann. Er hat eine unglaubliche Reise hinter sich, aber das möchte er dir natürlich selbst erzählen. Kerngesunde Besatzung, allerfeinste Karten, ein sehr interessantes Journal, ganz James. Als wäre es das Normalste von der Welt.«

Sie schwieg. Ein Monat. Das Haus würde sich plötzlich zu klein anfühlen, als paßte es nicht. Ein großer Körper würde neben ihr im Bett liegen, die Nacht von unvermitteltem Knarren und Schnarchen erfüllt sein. Sie würde ihm gegenüber sitzen. Zögernd würden sie anfangen, ihre Geschichten zu erzählen, du zuerst, nein, lieber erst du. Hier am Tisch. Daß kein kleines Kind da war, würde er schon sehen, riechen, spüren, sobald er über die Schwelle trat. Ich muß mich freuen, dachte sie, das gehört sich so. Sie zerknüllte den Brief zwischen den verkrampften Händen. Palliser legte seine Hand auf die ihre und zog vorsichtig das Papier heraus. Er berührte kurz ihre Schulter.

»Ach, Mädchen«, sagte er sanft, »ich helf dir schon. Danach muß er nie mehr fort, dafür Sorge ich.«

Ja, dachte sie, ja. Ein erstrebenswertes Ziel, ein Versprechen. Einem Mann am Ende seiner glänzenden Laufbahn, zweimal um die Erde, Zierde für die Wissenschaft und die Kartographie, ist es vergönnt, sich in seinem Ruhm zu sonnen und fortan zufrieden zu Hause zu bleiben. Genug zu tun. Er konnte seine Reisebeschreibung diesmal selbst bearbeiten

und herausgeben und brauchte sie sich nicht von einem verderben zu lassen, dem es nur ums Geld ging. Er konnte seine Söhne kennenlernen, unbehelligt von der Aufregung einer bevorstehenden Abreise. Er würde seine Frau sehen.

Er zählt darauf, daß ich das normale Leben aufrechterhalte, ich muß die Hüterin des Heimathafens sein, ich muß den Kindern Tag für Tag das Bild ihres Vaters vorhalten, damit sie nicht erschrecken, wenn er plötzlich leibhaftig hereinkommt. Ich muß die Stachelbeeren einmachen, ich muß dafür sorgen, daß im Garten nichts zugrunde geht. Daß ich das alles tue, ist Voraussetzung dafür, daß er fort kann. Daß ich dazu in der Lage bin, ist Grund dafür, daß er zurückkommen kann. Der Wind bläst ihn am Treibeis des Südpols entlang, doch in seinem Kopf existiert ein blühender Garten in einer Straße in London, ein Garten mit fröhlich spielenden Kindern und einer Frau, die sich freuen kann.

Eine Frau, die glücklich sein kann für ihn, mit ihm. Eine Frau, die ihn in seinem Kampf gegen Grafen und Barone unterstützt, eine standhafte Frau, die weiß, was sie will, und danach handelt.

So eine Frau war sie gewesen und war sie in seinen Gedanken zweifellos noch immer. In einem Monat würde er sie sehen. Sie spürte, wie alle Kraft, die sie noch besaß, aus ihrem Körper wegfloß. Ich muß sitzen bleiben, dachte sie, nicht umfallen, nicht auf den Boden.

Der neben ihr, der verständnisvolle Nachrichtenüberbringer, hatte den Arm um ihre Schultern gelegt. Er wußte, wie das war, wie Haus und Schiff jedes seinen eigenen Weg gingen, und wie erschreckend es sein konnte, wenn die beiden Linien nach einiger Zeit wieder zusammenkamen. Daß er das verstand, daß sie zumindest dachte, daß er es verstand, ließ den letzten Rest ihrer Gefäßtheit dahinschmelzen. Sie wurde eins mit dem heillosen Durcheinander in ihrem Innern. Unbeherrscher, fliegender Atem, Tränen wie Frühlingsregen, ein Körper, der schamlos fröstelt und bebt.



Anna Enquist

Letzte Reise

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-14128-8

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: März 2014

Captain James Cook war einer der berühmtesten Entdeckungsreisenden des 18. Jahrhunderts, aber vom Leben seiner Frau Elizabeth, die zu Hause in England immer wieder auf ihn wartete, weiß man wenig. Anna Enquist erzählt in ihrem neuen großen Roman von Elizabeths Leben als Frau und Mutter, als Geliebte und als Verlassene, und zugleich schildert sie farbenprächtig die vorviktorianische Zeit, Cooks Abenteuer und Ideen.

London 1775: Elizabeth Cook wartet in ihrem Haus auf die Heimkehr ihres Mannes James, der eben seine zweite große Weltreise beendet hat. Obwohl sie immer regen Anteil genommen hat an seinen Entdeckungen und wissenschaftlichen Forschungen, hofft sie, dass er nun endlich bei ihr und den Kindern bleibt und seinen wohlverdienten Ruhm genießt. Immerhin hat er es vom Bauernsohn bis zum Admiral der englischen Flotte gebracht und gehört zur gesellschaftlichen Elite des Landes.

Trotz der Aussicht auf ein beschauliches gemeinsames Leben nagen auch Zweifel an Elizabeth: Wie wird es James ohne seine geliebte Seefahrt ergehen, und vor allem, wie wird sie, die sechs Kinder mehr oder weniger allein geboren und aufgezogen und selbständig gelebt hat, mit ihrer neuen Rolle fertig werden – als Frau eines ehrgeizigen, befehlsgewohnten Kapitäns an Land? Doch es kommt anders. Cook bricht das Versprechen, das er ihr gegeben hat, und lässt sich zu einer dritten Reise überreden, von der er nicht zurückkehren wird.

Wie Elizabeth damit umgeht, wie sie trotz Widerstands der Admiralität die unklaren Umstände seines Todes aufdeckt und wie sie die schweren Schicksalsschläge meistert, die das Leben ihr auferlegt – sie überlebt alle ihre Kinder –, das erzählt Anna Enquist spannend und eindringlich, facettenreich und bewegend.